

KISS THE RIGHT BRIDE

SCHNIPSEL



CARRIE BRIGHTON



JUNE



*I*m Supermarkt ist es heiß und stickig. Weihnachtsmusik dudelt aus den Boxen, die Gänge sind total überfüllt. Ich schwitze, während ich die Sachen, die zu Hause fehlen, aus den Regalen in meinen Wagen werfe. Eigentlich wäre Cleo mit den Einkäufen dran gewesen, aber sie hat, wie so oft, in letzter Minute geschrieben, sie säße bei einem Kunden fest und würde es nicht schaffen.

Als ob es mir anders ginge!

Okay, gut. Diesmal war ich nicht bei einem Kunden, sondern bei Lav im Krankenhaus auf der Unfallstation, aber trotzdem! Wenn es nicht um Toilettenpapier, unseren Lieblingsweißwein, einen Becher Eiscreme und Nachos mit Käsedip ginge, hätte ich Cleo mit den Besorgungen einfach mal hängen

lassen! So aber säße ich selbst auf dem Trockenen, was äußerst dumm wäre, und deswegen hetze ich an einem Samstagabend noch durch den Supermarkt.

Wenigstens ist er bei uns um die Ecke und ich muss mich nicht beladen mit zwei vollen Tüten in die U-Bahn quetschen.

Ich trete auf die Straße. Dichte Schneeflocken fallen vom Himmel. Die dünne Schicht bleibt zum ersten Mal liegen und verleiht der Stadt einen zarten Glanz. Ich liebe New York in seinem weißen Winterkleid. Alles wirkt so friedlich und still und so wunderschön. Der Dreck der Straße versteckt sich unter der Schneedecke, die Bäume im Central Park tragen funkelnde Eiszapfen und die Geräusche der Stadt sind wie durch Watte gedämpft.

Leider habe ich heute in der Eile vergessen, meine UGG-Boots einzupacken und so schlittere ich auf meinen High Heels über den rutschigen Gehweg.

Mein Handy klingelt. Auch das noch!

Die Tüten balancierend angele ich nach dem Band, an dem mein Telefon hängt, mit einem Auge schiele ich auf den Anrufer. Es ist Willow.

Ich gehe ran, halte mir das Ding mehr schlecht als recht ans Ohr.

»June? Hörst du mich?«, fragt Willow.

»Ja, was gibt's?«

»Ich wollte nur wissen, ob es Lav gut geht?«

»Ja, alles bestens. Sie war mal wieder überängstlich und hat es lieber abklären lassen. Ist aber nur eine Erkältung, keine Mandelentzündung«, sage ich und eine der Tüten wankt gefährlich auf meinem Arm. Ich verlagere das Gewicht, rutsche dabei beinahe auf der feinen Schneedecke aus. Willow redet unbeirrt weiter.

»Oh, gut! Ich hatte mir schon Sorgen gemacht!«

»Ach, du kennst doch Lav«, sage ich und tripple an der Hauswand entlang, wo der Asphalt noch etwas trockener ist.

»Danke, dass du das übernommen hast. Ich hätte den Fototermin nicht verschieben können«, sagt Willow.

»Kein Problem. Ich habe ja die Tage etwas Luft. Wir sollten aber in jedem Fall ...«, weiter komme ich nicht, weil ich plötzlich gegen etwas Hartes pralle. Das Handy gleitet mir aus der Hand, ich will es aus einem Reflex heraus auffangen, was gar nicht nötig wäre, weil es ja an dem Band baumelt, und lasse dafür eine der Tüte los. Dabei wanke ich auf den Absätzen, jemand packt mich am Ellenbogen, während sich meine Einkäufe auf dem Gehweg verteilen. Mit einem Klirren zerspringt die Flasche Weißwein, die Packung Orangen platzt auf, die

Früchte kullern über den Boden, bis eine an einem Paar Herrenschuhe stoppt.

»Gottverdammte! Können Sie nicht aufpassen!«, schreie ich, und als ich den Kopf hebe, kann ich es nicht glauben.

Das muss ein schlechter Witz sein!

Zweimal an einem Tag?

Dreimal in einer Woche?

Das Schicksal will mich doch verarschen?

»Du?«, entfährt es mir.

»June?«, sagt Ryder verblüfft und mir reicht es.

Ich stelle die andere Tüte ab, stemme die Hände in die Hüften und schnaube.

»Echt jetzt? Verfolgst du mich, oder was? Das ist total armselig!«, fauche ich.

»Entschuldige mal, du hast mir heute das Taxi vor der Nase weggeschnappt und meine Teller ruiniert!«, gibt Ryder zurück.

»Teller? Von was redest du hier bitte?«

»Ja, Teller! Die waren schweineteuer!«

»Verzeihung, aber möchtest du mal nach unten sehen? Die Einkäufe kann ich in den Müll werfen!«

»Frag nicht, was ich mit den Geschirrscherben machen musste!«, erwidert Ryder.

Ich presse die Lippen aufeinander und komme mir vor wie in einer Comedyshow.

»Was machst du hier?«, frage ich dann.

»Was meinst du? In New York?«, fragt er zurück.

»Nein, Herrgott noch mal! Ich meine ja, Herrgott noch mal! Ich meine, hier! In dieser Gegend!«

»Sorry, aber ich wusste nicht, dass nur du das Hoheitsrecht über diese Gegend hast!«

»Ryder! Was, verflucht, willst du?«, schnauze ich.

»Nichts, okay? Ich bin einfach nur hier lang gelaufen und du rennst wie ein blindes Huhn in mich hinein. Was kann ich dafür?«, fragt er völlig zu Recht.

Ich sage nichts mehr. Ryder auch nicht. Er bückt sich, will die Einkäufe wieder einsammeln, was sich als sinnlos erweist. Alles ist mit den Glassplittern der Weinflasche bedeckt.

»Hör auf, du schneidest dich am Ende noch«, sage ich und Ryder richtet sich auf.

»Tut mir leid mit dem Wein.«

»Macht nichts. Ich habe noch Wodka im Gefrierfach.«

»Immer noch, ja? Ich hoffe, es ist eine neue Flasche«, sagt er grinsend und mein Herz setzt aus.

Er sieht so verdammt gut aus!

Ich schlucke mehrmals hintereinander. Dieses Gesicht ist mir so vertraut, ich könnte die kantigen Konturen im Schlaf nachmalen, jede Linie blind beschreiben und fühle mich doch wie eine Fremde, als er mir nach all der Zeit gegenübersteht.

Eine Weile sagt niemand von uns etwas, bis mich ein leichtes Zittern durchfährt.

»Oh Gott, du frierst«, sagt Ryder und will schon seinen Schal ausziehen, als ich abwehrend die Hand hebe.

»Lass mal. Ich werde einfach nach Hause gehen«, sage ich, nehme meine Tüte auf und warte, ob er mich aufhält.

Tut er nicht.

»Ja, dann. Seltsam, dass wir uns so oft über den Weg gelaufen sind«, sage ich und mache ein paar Schritte rückwärts.

»Ja, verrückt«, sagt Ryder.

»Bis irgendwann«, sage ich.

»Bis irgendwann«, sagt Ryder.

Ich drehe mich um. Wenn ich ihm noch eine Sekunde länger gegenüberstehe, fange ich an zu heulen. Mit langsamen Schritten entferne ich mich von ihm, bin schon fast um die Ecke, als er meinen Namen ruft.

»Junebunny?« Ich drehe mich um. »Ernsthaft jetzt? Denkst du nicht, das ist einen Drink wert?«, fragt er und zieht die Schultern hoch.

Ich grinse.

Aber so was von.



WIR SITZEN seit zwei Stunden in einer Bar, in der hintersten Ecke, das Licht ist schummrig, die Musik Easy Listening. Erst nach einer ganzen Weile haben wir bemerkt, dass wir in einer Schwulenbar gelandet sind, und die interessierten Blicke der männlichen Gäste auf Ryder lassen uns immer wieder losprusten.

Ryder hat, sozusagen als Entschädigung, eine Flasche Weißwein bestellt, aus der er gerade den letzten Rest in mein Glas einschenkt, dabei habe ich schon leicht einen sitzen. Ich sollte nichts mehr trinken, denn mit jedem Schluck kribbelt es mehr und mehr in meinen Fingerspitzen, ihn anfassen zu wollen. Ich will ihm durch die welligen, dichten Haare wuscheln, will mit meinen Nägeln seinen Kehlkopf entlangfahren bis unter den Kragen und den obersten Knopf, den er geöffnet hat, als er seine Krawatte ausgezogen hat, weil es hier drin viel zu warm ist. Ich will seine Hände streicheln, die beim Reden wie schon immer wild gestikulieren, will seinen Bizeps umfassen, der sich unter seinem hochgekrempeelten Hemd anspannt.

Oh Gott.

Ich bin völlig neben der Spur.

Nichts in mir erinnert mehr an die Freundschaft, die ich mit Ryder hatte, alles schreit nach einem ganz anderen Gefühl.

Ich bin scharf auf diesen Mann. Einfach nur scharf. Was eine Katastrophe ist.

Geschickt umschiffen wir die heiklen Themen, ach, was rede ich, das eine heikle Thema, was mir dabei hilft, mich dazu bringt, komplett zu vergessen, was er mir angetan hat. Geschickt steuern wir unsere Unterhaltung so, dass die gefährlichen Klippen nicht mal in Sichtweite sind, schwelgen in Erinnerungen und Anekdoten, die harmlos und doch aufregend sind.

Ich balanciere am Abgrund.

Und es macht mir gar nichts aus.

RYDER



Ich bin verliebt.

Äh ...verlobt! Ich bin verlobt!

Und das hier ist ein rein freundschaftlicher Abend mit einem Menschen, den ich nach Jahren wiedergetroffen habe. Wir sitzen hier in dieser Bar und trinken etwas, und das ist total harmlos. Das kann ja niemand verurteilen. Auch wenn mir vom Alkohol schon leicht schwummrig ist. Das kommt wohl daher, dass ich heute noch nichts gegessen habe. Und nicht von June, die hier dicht neben mir sitzt und erzählt und lacht.

Gott, ihr Lachen. Wie habe ich dieses Geräusch vermisst!

Klar und hell klingt es durch die Bar und vertreibt die Schatten der Vergangenheit, die sich immer wieder von hinten an uns heranschleichen und die

wir geschickt zurückdrängen. Wenn June lacht, ist es, als ob die Luft um sie herum flirrt. Als ob sie es schaffen würde, die schwebenden Partikel in Glitzerstaub zu verwandeln, der sich auf alles legt, was nicht weit genug entfernt ist.

»Und weißt du noch, als Mr. Prut uns nur in seiner Unterhose hinterhergerannt ist? Weil wir seine Katze mit Haarkreide angemalt haben?«, sagt June gerade und prustet los. Sie entblößt die Lücke zwischen ihren Schneidezähnen, wirft den Kopf zurück und ich glotze grinsend auf die zarten Ohrläppchen und ihren schlanken Hals.

Wie gerne würde ich ihn umfassen und sie zu mir heranziehen. Meine Hand würde ihren Nacken locker umspannen, mein Daumen könnte auf ihrem Puls liegen bleiben und dann würde ich ...

Ich bin verliebt.

Äh ...verlobt.

Ich bin mit Charlene Balliagie verlobt, die sich sicher schon fragt, wo ich bleibe. Nach diesem Glas gehe ich. Auf jeden Fall. Nur noch dieses Glas.

»Wollen wir noch eine bestellen? Oder musst du gehen?«, fragt June und schwenkt die leere Flasche.

»Nein. Ich habe Zeit«, höre ich mich sagen, denn hey! Es ist Samstagabend! Man wird ja wohl noch in einer Bar etwas Spaß dürfen?

Ich winke dem Kellner, der sofort an den Tisch

eilt. Er trägt über dem muskulösen nackten Oberkörper nur eine Krawatte und würdigt June keines Blickes, als er die Bestellung aufnimmt.

»Sonst noch was, Süßer? Meine Telefonnummer vielleicht?«, fragt er zwinkernd und plötzlich beugt sich June zu mir. Ihre Hand landet auf meinem Bein, ihr Kopf an meiner Schulter.

»Sorry, Schätzchen, aber er gehört mir«, sagt sie und der Kellner winkt zickig ab.

»Hab ich gleich gesehen, dass du hetero bist. Euch beiden noch viel Spaß. Obwohl du mit mir vielleicht besser bedient wärst. Denn Spaß kann ich, Süßer«, sagt er noch, dann geht er.

June bleibt.

An meiner Schulter und auch ihre Hand auf meinem Oberschenkel. Die Berührung brennt sich durch den Stoff meines Anzugs auf meine Haut, und die Härchen in meinem Nacken stellen sich auf, als June mir ihr Gesicht zuwendet. Ihr Atem streift meinen Hals, als sie mich fragt: »Wie konnten wir es so weit kommen lassen?«

Den Blick fest auf das gegenüberliegende Samtsofa geheftet, frage ich zurück: »Was?«, und schlucke hart. Weil Junes Lippen so nah an meinem Hals sind, dass ich den Kopf nur ein winziges Stück drehen müsste, und mein Mund würde auf ihrem landen.

»Das mit uns. Wieso haben wir das nicht hinbe-

kommen?«, wispert June, ihr Daumen streicht rhythmisch über meinen Schenkel.

»Keine Ahnung«, sage ich und meine Kehle ist staubtrocken.

»Ich habe dich vermisst«, sagt June leise und jetzt wende ich ihr mein Gesicht doch zu.

Meine Augen bleiben an ihrem leicht geöffneten Mund hängen, Junes Augen an meinem.

»Ich habe dich auch vermisst, Junebunny«, sage ich ebenso leise, während mein Herz heftig pocht. Wie von allein hebe ich den Arm, umfasse ihren Nacken, meine Finger graben sich in ihr Haar. Ihr Duft streift mich, zimtig und zuckrig, als hätte sie gerade etwas gebacken, ihre Haut ist zart und weich. Wie von einem unsichtbaren Magnet angezogen nähern wir uns, es trennen uns nur noch Millimeter, als sich der Kellner mehr oder weniger zwischen uns schiebt.

»Darf ich mal?«, fragt er laut, steigt über meine Beine und stellt energisch die Weinflasche auf unserem Tisch ab. June und ich fahren auseinander, und einen kurzen Moment bedaure ich das, bis ich mich selbst zur Raison rufe.

Was in aller Welt tue ich denn hier?

Benommen schüttele ich den Kopf, rücke von June ab, die ihrerseits Platz zwischen uns bringt.

»Soll ich einschenken?«, fragt der Kellner und ich lande unsanft auf dem Boden der Tatsachen.

»Äh, nein, danke! Ich ...muss gehen«, sage ich, erhebe mich und schnappe mir mein Jackett und den Mantel.

»Was?«, fragt June und sitzt kerzengerade da. »Wie? Wohin? Eben sagtest du noch ...«

»Ich weiß, was ich gesagt habe«, fahre ich ihr dazwischen. »Es tut mir leid, okay. Ich habe einen sehr wichtigen Termin vergessen.«

Ja. Mit dem Papst. Auf dem Empire State Building.

Genauso starrt mich June auch an. Völlig entgeistert sieht sie mir sprachlos zu, wie ich in meinen Mantel schlüpfte und mich stammelnd und murmelnd von ihr verabschiede. Ich stoße die Tür auf und renne aus der Bar, als wäre der Teufel hinter mir her. Draußen empfängt mich die Dezemberkälte.

Im Laufen winke ich nach einem Taxi, als sie meinen Namen ruft.

»Ryder!«

Verdammt!

Ich bleibe stehen, lasse den Arm sinken, drehe mich um.

Das Licht der Leuchtreklame der Bar erhellt June, die zögerlich ein paar Schritte macht.

Und, Gott, ich kann nicht anders. Als wäre ich

mir selbst fremd, gehe ich auf sie zu, erst langsam, dann immer schneller. Ich bin kaum bei ihr angekommen, da fällt sie mir in die Arme.

Ich greife sie um die Taille, dränge sie zurück, bis sie die raue Backsteinwand im Rücken hat.

»Ryder«, murmelt June an meinem Hals, ihre Hände verschränken sich in meinem Nacken und ich bin nicht mehr ich selbst. Ich verdränge alles an Moral, was ich in mir trage, kenne nur einen Gedanken.

Sie zu küssen.

Meine Hand umfasst ihr Kinn, damit sie mir nicht mehr entkommen kann, sich mir nicht mehr entziehen kann, wie damals in unserer Wohnung, als ich alles verlor, was mir wichtig war. Dieses Mal nicht. Dieses Mal gibt es kein Entkommen aus dem Strudel der Gefühle, der in mir tobt, mich nach unten zieht und mir die Luft abschnürt, als ich sie endlich spüre. Ihren Mund auf meinem, ihre Lippen auf meinen, ihre Zunge an meiner.

Es ist wie eine Explosion, wie das Nachgeben einer Sucht, die mich seit Jahren suchen lässt, schrecklich verboten, und doch das Einzige, was in dieser Sekunde möglich ist.

Wie wild küssen wir uns, an eine Hauswand im eiskalten New York gedrückt, und mir ist so heiß, als

würde ich unter der brennenden Wüstensonne stehen.

Die Zeit bleibt stehen und rast gleichzeitig, als June fordernder wird, ihre Zunge mich verrückt macht, ihr leises Stöhnen mich den Verstand verlieren lässt. Sie zittert, und ich weiß nicht, ob wegen der Kälte oder weil meine Hand über ihre Taille streicht, über den feinen Stoff ihrer Bluse, weil sie in der Eile nicht einmal ihren Mantel angezogen hat. Ich spüre ihre Rippen, den Ansatz ihrer Brüste, die ich gerade umfassen will, als uns eine wütende Stimme unsanft in die Realität zurückholt.

»Soll ich die Polizei rufen oder bezahlt ihr eure Zeche noch?«, fragt unser Kellner laut. Ein Ruck geht durch mich hindurch. Sofort löse ich mich von June, mache bestürzt einen Schritt zurück und lande mit einem sehr harten Aufprall auf dem Boden der Tatsachen.

»Sorry. Wir ...ich erledige das natürlich noch«, stammele ich und blicke auf June, die aussieht wie eine Katze, die vor einem Topf Sahne steht. Ihre Wangen glühen, ihre Haare sind zerzaust und ihre Pupillen funkeln dunkel. Hastig krame ich hundert Dollar aus meiner Hosentasche, laufe zu dem Kellner, der abwartend an der Tür der Bar steht, und drücke sie ihm in die Hand.

»Stimmt so«, sage ich.

»Wir haben ein Hinterzimmer, wenn ihr da weitermachen wollt?«, sagt er und hebt fragend die Brauen. Ich schüttele so heftig den Kopf, dass mein Verstand wieder an den rechten Fleck rutscht.

»Danke, das ist nicht nötig«, murmele ich, das schlechte Gewissen schon im Nacken, das seine Klauen in meine Haut gräbt. Der Kellner verschwindet nach drinnen, von hinten schmiegt sich June an mich.

»Wir könnten zu mir gehen. Ich wohne nur um die Ecke. Da können wir reden«, sagt sie, und ich presse die Kiefer so fest aufeinander, dass mir ein heftiger Schmerz durch die Schläfen zieht. June versteht mein Schweigen als Zustimmung. Sie macht sich von mir los, kichert leise.

»Mann, der Typ muss uns für besonders scharf aufeinander halten. Ich hole nur eben schnell meinen Mantel.«

Immer noch leise lachend zieht sie die Tür zur Bar auf und eilt nach drinnen.

Kaum ist sie weg, verpisse ich mich.

Wie der allerletzte Feigling laufe ich los, immer schneller, bis ich um die Ecke gebogen bin. Dort lehne ich mich gegen die Hauswand und verdränge die laute Stimme in meinem Hirn, die mir zubrüllt, was für ein ungeheuerliches Arschloch ich doch bin.

Sowohl für June als auch für Charlene.